

1. Die Sprache der Natur.

Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Erde verkündet seiner Hände Werk. Ein Tag sagt es dem andern, und eine Nacht thut es der andern kund. Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höret. Psalm 19, 2—4.

Tausend und aber tausend Stimmen hat die Natur, aber nur eine Sprache oben in den weiten Himmelsräumen, unten auf der ganzen Erde; alle Gewässer, alle Berge und Thäler, alle Geschöpfe, groß und klein reden nur eine Sprache; eine Sprache, die zum Himmel erhebt, welche die Seele entzückt, sanft und leise, aber auch erhaben und gewaltig; ihre Sprache ist Leben; selig, wer ihr lauscht, seliger, wer ihr lauscht und sie versteht. Aber wie Viele hören und verstehen sie, ob schon sie so laut und so verständlich redet! Woher kommt dies? — Meine Lieben, so lange Gott nicht zu dem Menschen im eignen Herzen spricht, so lange kann der Mensch auch die Sprache Gottes, die um ihn und über und unter ihm laut wird, nicht verstehen. So gibt es Stunden, wo man mitten in der Natur stehen kann, und es einem vorkommt, als befände man sich in einer betenden Gemeinde, wo aus jeder Brust ein fröhliches Loblied dringt, daß man nicht anders kann, man muß mit einstimmen, und man fühlt sich mit emporgehoben auf den Schwingen der Andacht zur Anbetung des Schöpfers. Ein andermal dünkt einem wieder die Schöpfung so einsam, lautlos und stumm, als müsse Alles allein seinen Weg gehen, als gäbe es keine Hand, die Alles trägt und führt! Seht, es kommt dabei immer darauf an, ob Gott in uns spricht.

Blickt Ihr gen Himmel und hört seine Stimme, da vernehmet Ihr: dies ist derselbe Himmel, den Eure ersten Eltern gesehen haben, da sie noch als fromme, unschuldige Kinder im Paradiese wandelten; derselbe Himmel, zu dem der harrende Abraham aufschauete und in stiller Nacht die freudige Verheißung erhielt: „Siehe gen Himmel und zähle die Sterne; kannst du sie zählen? — also soll dein Saame sein!“ — Es ist derselbe Himmel, zu dem Euer Heiland aufblickte, wenn er sich mit seinem Vater unterredete. Wie hat hier unten auf der Erde der Wechsel Alles verändert; Alles ist anders geworden, wenigstens unter den Menschen! Aber so lange die Erde steht, also seit mehr denn sechs Jahrtausenden, sagt ein Tag es dem andern und eine Nacht thut es kund der andern, daß ein Gott ist, der Himmel und Erde gemacht hat. Wer empfindet nicht das überaus Große und Erhebende in dem Gedanken, daß die Natur alle Jahrtausende immer dieselbe geblieben ist, dieselbe Schönheit, dieselbe Milthätigkeit, dieselbe Ordnung, dieselbe Gesetzmäßigkeit bewahrt hat. O, laßt uns auch diese Predigt verstehen, die sie damit an uns hält. Erkennen sollen wir gegenüber dieser Ordnung und Gesetzmäßigkeit unsern Wankelmuth und unsere Veränderlichkeit, und nachjagen jener innern Festigkeit, über welche der Wechsel von Licht und Finsterniß, von Tag und Nacht keine Gewalt mehr hat!

Wie wahr ist, was der fromme Sänger sagt, daß keine Sprache noch Rede ist, da man nicht die Stimme der Natur hören kann. Ihre Stimme redet zu uns